

Antragsbereich P: Sozialpolitik und soziale Infrastruktur

Antrag P1_16/2

1 Antragssteller*in: Bundesvorstand

2
3 Das Bundeskoordinierungstreffen der Juso-Hochschulgruppen möge beschließen:

4 5 **P1_16/2 Studieren ist für alle da -** 6 **Vereinbarkeit von Studium und Pflege** 7 **ermöglichen!**

8
9 Während des Studiums Kinder bekommen - für viele ist das unvorstellbar und eine riesige Hürde
10 bei der Gestaltung des Studienalltags. Für andere ist es die beste Entscheidung ihres Lebens,
11 denn zu keinem anderen Zeitpunkt sei die Zeit so flexibel einteilbar wie während des Studiums.
12 Obwohl noch viel getan werden muss, sei es hinsichtlich der finanziellen Unterstützung oder der
13 Betreuungsmöglichkeiten, treffen einige Studierende diese Entscheidung also ganz bewusst. Und
14 tatsächlich gibt es an sehr vielen Standorten Kindertagesstätten, die von den Hochschulen, den
15 Studierendenwerken oder sogar von der Studierendenschaft selbst betrieben werden und die
16 diese Flexibilität ermöglichen. Dass es in einigen Studierendenschaften Elternreferate gibt und
17 dass das Deutsche Studentenwerk [sic] (DSW) Studierende mit Kind durch Broschüren oder
18 Fortbildungen und Tagungen für die Mitarbeiter*innen der örtlichen Studierendenwerke
19 unterstützt, offenbart, dass in dieser Hinsicht viel passiert.

20
21 Anders geht es Studierenden, die im Laufe ihres Studiums in die Situation kommen, die Pflege
22 von Angehörigen zu übernehmen. Diese Entwicklung lässt sich in der Regel nur schwer
23 vorhersehen und beruht nur eingeschränkt auf dem Wunsch der Studierenden selbst. Über 70
24 Prozent der Menschen mit Pflegebedarf (etwa 1,76 Millionen) werden derzeit von ihren
25 Angehörigen in ihrem häuslichen Umfeld versorgt. Dass auch Studierende immer häufiger in die
26 Situation kommen, ihre Angehörigen versorgen zu müssen, liegt bei der steigenden
27 Lebenserwartung und der Tatsache, dass viele Menschen erst spät Kinder bekommen, eigentlich
28 nahe. Trotzdem scheint die Entwicklung vielerorts verschlafen worden zu sein. Es gibt zwar an
29 vielen Hochschulen, seitens der verschiedenen Akteur*innen Beratungsangebote, die als
30 „Studieren mit Familie“ gekennzeichnet sind, meist liegt der Fokus hier jedoch auf Studierenden
31 mit Kind. Wie wenig Beachtung das Thema bisweilen findet, zeigt sich auch am nur spärlich
32 vorhandenen Datenmaterial. In der größten Erhebung zur Lebenssituation von Studierenden in
33 der Bundesrepublik, der Sozialerhebung des DSW, wird nicht einmal erhoben, ob eine Person
34 familiäre Pflegeaufgaben übernimmt. Entsprechend lässt sich nur auf kleinere Umfragen
35 zurückgreifen. Eine Studie der Hochschulen Hannover und Osnabrück, die sich speziell mit dem
36 Thema Vereinbarkeit von Beruf/Studium und Pflege an den Hochschulen befasste, kam zu
37 folgenden Ergebnissen: Vierzehn Prozent der Studierenden hatten in der Vergangenheit oder
38 aktuell Pflegeaufgaben übernommen. Da es sich um eine themengebundene Umfrage handelte,
39 ist es natürlich naheliegend, dass die Rücklaufquote, also der Anteil an den verschickten Anträgen
40 die ausgefüllt zurückgeschickt wurde, unter den Betroffenen höher war. Dennoch sind die
41 insgesamt 156 betroffenen Studierenden an drei Hochschulen, bei einer Gesamtrücklaufquote
42 von etwa einem Fünftel keine Zahl die es erlauben sollte, die Situation von Studierenden, die

43 Angehörige pflegen, zu einem marginalen Problem zu erklären. Hinzu kommt, dass die Pflege von
44 Angehörigen etwa 17 Stunden pro Woche in Anspruch nimmt und damit fast einem regulären
45 Halbtagsjob entspricht. Grundsätzlich muss jedoch klar sein, dass keine Gruppe jemals zu klein
46 ist, um sich ihren spezifischen Problemen anzunehmen.

47

48 **Pflege als „weibliches Problem“**

49

50 Die Erhebung kam weiterhin zu der Erkenntnis, dass etwa zwei Drittel der pflegenden Personen
51 weiblich sind. Schaut man sich die Geschichte der Trennung von Lohn-, Pflege- und Hausarbeit
52 und die Wertschätzung für Pflegetätigkeiten an, verwundert diese Erkenntnis kaum. Umso größer
53 ist jedoch hier der Handlungsbedarf.

54 Als die industrielle Revolution und kapitalistische Produktionsweise Ende des 18.
55 Jahrhunderts/Anfang des 19. Jahrhunderts die feudale Gesellschaft mit ihrer
56 Subsistenzwirtschaft, bei der sich alle gemeinsam um den Erhalt der Lebensgrundlage
57 gekümmert hatten, verdrängten, entstand die für moderne Gesellschaften typische
58 Arbeitsteilung in Lohn- und Heimarbeit. Zur selben Zeit verlor auch der Stand seine Funktion als
59 Referenzrahmen und die Geschlechter und ihnen zugeschriebene Eigenschaften und
60 Charakterzüge gewannen an Identifikationspotenzial. In diesem Rahmen fiel es den Männern, als
61 das angeblich aktive und dem öffentlichen Raum zugewandte Geschlecht, zu, das Geld nach
62 Hause zu bringen und einer Lohnarbeit nachzugehen. Die Lohnarbeit erhielt mit Aufstiegschancen
63 und Bezahlung deutlich mehr Anerkennung als die Arbeit der Frauen*. Ihnen wurde als wiederum
64 angeblich passive und auf das private gerichtete Personen, die aufgrund ihrer weicheren
65 Charakterzüge bestens für die Kindererziehung und Pflege geeignet waren, die Haus- und
66 Pflegearbeit zugeteilt. Diese Trennung wurde auch dann beibehalten, wenn Frauen* einer
67 Lohnarbeit nachgingen. Ihnen wurde fortan die doppelte Arbeit angelastet, ohne dass sie dafür
68 entsprechende Entlohnung und gesellschaftliche Anerkennung erhalten hätten. Die Bindung an
69 die unbezahlte Heimarbeit verfestigte zudem die ökonomische Abhängigkeit der Frauen* von
70 Männern, da sie selbst kaum über Geld verfügten.

71 Diese Trennung bestand, entgegen mancher Behauptungen, auch im sogenannten real
72 existierenden Sozialismus weiter fort. In der DDR beispielsweise gingen Frauen* zwar wesentlich
73 häufiger einer Lohnarbeit nach als in der damaligen Bundesrepublik, doch von einer
74 gleichgestellten Position der Frau* konnte in diesem Zusammenhang kaum die Rede sein. Frauen*
75 erhielten wesentlich weniger Lohn und hatten kaum Aufstiegschancen; ihre typischen
76 Berufsfelder konnten nur mit wenig gesellschaftlicher Anerkennung rechnen. Zusätzlich waren
77 sie für die Heimarbeit zuständig und hatten insgesamt geringe Chancen auf echte Gleichstellung
78 und emanzipatorische Selbstbestimmung.

79 Die beschriebene Trennung prägt auch heute noch unsere Gesellschaft. Sie zeigt sich zum
80 Beispiel in der Einteilung von „typischen Männer- und Frauenberufen“. So sind Handwerker*innen
81 in der Regel deutlich besser bezahlt als Pflegekräfte, obwohl sich bereits auf den ersten Blick
82 feststellen lässt, dass ihre Arbeit weder körperlich weniger anstrengend, noch psychisch weniger
83 belastend ist. Obwohl die Übernahme von Erziehungs- und Pflegeaufgaben mittlerweile staatlich
84 unterstützt wird, fällt die Anerkennung von Menschen, die diese Aufgaben meist neben einem
85 Beruf übernehmen, gegenüber einer regulären Lohnarbeit deutlich ab. So sind es weiter Frauen*,
86 die diese Aufgaben übernehmen, finanzielle Nachteile und den Verlust von Karrierechancen in
87 Kauf nehmen müssen und einer gesellschaftlichen Geringschätzung ausgesetzt sind. Diese
88 Geringschätzung begründet sich unter anderem darin, dass diese Arbeit von Frauen* naturalisiert
89 wird: Noch immer herrscht der Glaube vor, Frauen* seien qua ihres Geschlechts und damit
90 zusammenhängenden Eigenschaften für diese Arbeit prädestiniert. Was sich verändert hat ist
91 jedoch die Erwartungshaltung an Frauen*: Gehen sie nur einer Lohnarbeit nach und kümmern
92 sich weder vorrangig um Haushalt und Kinder oder die Pflege Angehöriger, werden sie als
93 „eiskalte Karrierefrauen“, „Rabenmütter“ und „schlechte Töchter“ dargestellt. Gehen sie keiner

94 Lohnarbeit nach, sondern bleiben Zuhause und widmen sich primär der beschriebenen
95 Carearbeit, sind sie mit dem Vorwurf der mangelnden Emanzipation, des sich abhängig Machens
96 und der Wahl einer „unmodernen Hausfrauenlebensweise“ konfrontiert. Die „moderne Frau“
97 muss beides tun: Karriere machen und sich um Haushalt, Kinder und Angehörige kümmern. Daran
98 hat sich in der Summe auch durch verstärkte paritätische Aufteilungen in heterosexuellen
99 Partner*innenschaften nichts geändert. Im Gegenteil machen die Gender Pay Gap und
100 geschlechtlich zugeschriebene, gesellschaftliche Erwartungshaltungen ein Ausbrechen fast
101 unmöglich.

102 Vor diesem Hintergrund muss sich gesamtgesellschaftlich einiges ändern. Als feministischer
103 Richtungsverband ist es unsere Aufgabe, auf diese Missstände hinzuweisen. Die Vereinbarkeit von
104 Beruf und Pflegeaufgaben muss sichergestellt sein. Der finanzielle Ausgleich muss gerecht und an
105 der tatsächlichen Belastung gemessen sein. Pflege- und Erziehungsberufe müssen aufgewertet
106 werden und dem Thema muss an allen Stellen mehr Aufmerksamkeit zukommen. All dies muss
107 ein gesamtgesellschaftlicher Prozess sein. Doch insbesondere die Hochschulen können in ihrer
108 gesellschaftlichen Funktion und ihrem Selbstverständnis als progressive Kräfte Impulsgeberinnen
109 in dieser Sache sein. Dafür muss sich an den Hochschulen jedoch einiges ändern.

110

111 **Das muss sich ändern!**

112

113 Die Beschäftigung mit der Vereinbarkeit von Studium und Pflege ist nicht nur aus einer
114 feministischen Perspektive dringend notwendig. Allen soll die Aufnahme eines Studiums offen
115 stehen. Die Übernahme von Pflegeaufgaben darf kein Grund sein, ein Studium gar nicht erst zu
116 beginnen oder es abzubrechen. Hochschulen müssen sich die Herstellung dieser Vereinbarkeit auf
117 die Fahnen schreiben. Dies darf jedoch kein leeres Bekenntnis darstellen, sondern muss
118 weitreichende Veränderungen zur Folge haben. Dafür müssen mehrere Bereiche angegangen
119 werden. Das Thema muss zunächst einmal überhaupt in den Fokus rücken: Alle Angehörigen der
120 Hochschule müssen dahingehend sensibilisiert werden. Das Thema darf nicht tabuisiert und zum
121 privaten Problem erklärt werden. Alle sollen die Möglichkeit haben ihre spezifischen Sorgen und
122 Nöte vorurteilsfrei äußern zu können und Unterstützung zu erhalten. Darauf aufbauend muss eine
123 Vereinbarkeit, sowohl in finanzieller als auch in organisatorischer Hinsicht, ermöglicht werden.

124

125 **Erforschung und Sensibilisierung**

126

127 Eigentlich liegt es nahe, dass die Vereinbarkeit von Studium und Pflege immer mehr zum Thema
128 werden wird. Neben verschiedener demographischer Entwicklungen spielt auch das Ziel, die
129 Hochschulen für beruflich Qualifizierte und für das lebenslange Lernen zu öffnen, eine Rolle.
130 Erhebungen zu den konkreten Zahlen gibt es dennoch nicht. Gleichzeitig führt diese
131 Unsichtbarkeit dazu, dass Betroffene nur selten auf entsprechend sensibilisierte
132 Hochschulangehörige treffen.

133

134 Deshalb fordern wir:

135

- 136 • Die Zahl von Studierenden, die Pflegeaufgaben übernehmen, muss in der DSW-
137 Sozialerhebung erfasst werden
- 138 • Auch darüber hinaus soll sich wissenschaftlich mit dem Thema befasst werden.
- 139 • Für Studierende die Pflegeaufgaben übernehmen muss es überall Beratungs- und
140 Coachingangebote geben
- 141 • Alle Akteur*innen an den Hochschulen und in den Studierendenwerken sollen für das
142 Thema sensibilisiert werden

143

144 **Organisatorische Vereinbarkeit von Studium und Pflege**

145

146 Studium und Leben unter einen Hut zu bekommen ist nicht immer einfach. Durch einengende
147 Regelungen wie starre Modulpläne und Anwesenheitspflichten ist die Studierfreiheit stark
148 eingeschränkt und damit auch die Möglichkeit, den Alltag nach den eigenen Wünschen
149 selbstbestimmt zu gestalten. Die meisten Studierenden müssen zusätzlich noch einer Lohnarbeit
150 nachgehen, diese also koordinieren und engagieren sich ehrenamtlich oder haben familiäre
151 Verpflichtungen. Für Studierende mit Pflegeaufgaben, aber auch für alle anderen, müssen
152 Wahlfreiheit und Flexibilität gewährleistet sein.

153

154 Deshalb fordern wir:

155

- 156 • Die flächendeckende Abschaffung von Anwesenheitspflichten
- 157 • Den Ausbau von barrierefreien E-Learningangeboten
- 158 • Die allgemeine Flexibilisierung des Studiums und die uneingeschränkte Möglichkeit,
159 Urlaubssemester zu nehmen, sowie die Abschaffung der Bindung an Regelstudienzeiten
160 beim BAföG oder in Bezug auf Langzeitstudiengebühren
- 161 • Die generelle Ermöglichung des Teilzeitstudiums
- 162 • Die Einführung mehrere Prüfungstermine pro Semester
- 163 • Längere Zeitfenster für Prüfungen, wenn familiäre Aufgaben übernommen werden
- 164 • Die Möglichkeit Prüfungen kurzfristig zu- oder abzusagen
- 165 • Kurzfristig die Einführung eines Vorrechts bei der Vergabe von Seminarplätzen für
166 Menschen mit familiären Verpflichtungen, langfristig die Schaffung von genügend Plätzen
167 in Lehrveranstaltungen, so dass jede*r das Seminar wählen kann, dass er*sie wünscht,
168 auch wenn es außeruniversitäre Verpflichtungen gibt
- 169 • Den Abbau des bürokratischen Aufwands bei Nachweis des Bedarfs
- 170 • Kurzzeitpflegeangebote der Hochschulen oder Studierendenwerken während Prüfungen
171 oder Blockseminaren

172

173 **Finanzielle Vereinbarkeit von Studium und Pflege**

174

175 Das BAföG ist nicht bedarfsdeckend und wird nach ungerechten Kriterien vergeben. Viele
176 Studierende stellt diese Tatsache vor eine große Herausforderung. Sie müssen neben ihrem
177 Studium kontinuierlich arbeiten und sind permanent mit Sparzwängen und finanziellen
178 Problemen belastet. Ein Teilzeitstudium bietet grundsätzlich die Möglichkeit, neben einem
179 Halbtagsjob zu studieren. Das schafft die Möglichkeit, in absehbarer Zeit zu studieren und den
180 Lebensunterhalt zu bestreiten, wenn das Beziehen von BAföG nicht möglich ist. Was aber, wenn
181 man ein Teilzeitstudium macht, weil man aufgrund von Pfllegetätigkeiten nicht die Möglichkeit
182 hat, Vollzeit zu studieren? Teilzeitstudierende haben keinen Anspruch auf BAföG, da sie ja - so
183 die Begründung - genug Zeit hätten, nebenher zu arbeiten. Dass diese Begründung realitätsfern
184 ist, zeigen nicht zuletzt die im Schnitt bei 17 Stunden liegende Pflegezeit in der Woche.

185

186 Deshalb fordern wir:

187

- 188 • Die Öffnung des BAföG für Teilzeitstudierende
- 189 • Langfristig den Wegfall von Regelstudienzeiten und ECTS-Grenzen und kurzfristig die
190 Möglichkeit einer Verlängerung für Menschen mit familiären Verpflichtungen

- 191 • Den Wegfall aller Altersgrenzen, insbesondere beim BAföG und der studentischen
192 Krankenversicherung
- 193 • Der Anspruch auf Kindergeld soll für Studierende, die Pflegeaufgaben übernehmen,
194 verlängert werden

195

196 Ein zeitgemäßes Studium muss für alle offen sein. Je diverser die Studierendenschaft dadurch
197 wird, desto sensibler muss mit den verschiedenen Themen, die einzelne Gruppen betreffen,
198 umgegangen werden. Studium und Pflege stellt nur eines dieser Gebiete dar. Es muss endlich
199 über den Tellerrand geblickt werden und belastbare Bedarfsermittlungen sowie langfristige, gute
200 Lösungen geben. Themen wie die Vereinbarkeit des Studiums mit familiären Verpflichtungen sind
201 keine Frage, die nur Frauen* betreffen sollte. Vereinbarkeit muss eine Querschnittsaufgabe mit
202 explizitem feministischem Blickwinkel werden, die nicht als nebensächlich an die
203 Gleichstellungsbüros abgeschoben werden darf, sondern an allen Stellen prioritär behandelt
204 wird. Schließlich muss das Studium insgesamt flexibler werden, um allen mehr Studierfreiheit zu
205 gewährleisten und die Vereinbarkeit des Studiums mit dem Leben zu verbessern. Die
206 Hochschulen können durch entsprechende Sensibilisierung und darauf folgende strukturelle
207 Veränderungen einen gesellschaftlichen Impuls geben und weiteren, gesamtgesellschaftlichen
208 Veränderungen den Weg ebnen.